

Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein
Band: 3 (1870-1873)

Artikel: Für das Leben und nicht für die Schule soll erzogen werden : Referat
Autor: Schneider, Joh. Jacob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805585>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lehrverhältnisse, und die Knaben widmen sich in der Regel dem Handwerks- und Kaufmannsstande, womit aber durchaus nicht gesagt ist, daß für das Talent und Geschick nicht das Möglichste gethan werde, um es zu seiner vollen Ausbildung und Entfaltung gelangen zu lassen. Auch ist dem Waisenhause in letzter Zeit ein schönes Vermächtniß zugefallen, dessen Zinsen nach testatorischer Bestimmung für die Ausbildung besonders begabter und wohlgesitteter Waisen verwendet werden soll. Wir wünschen, dasselbe möge die Grundlage zu einem besondern Fond bilden, für dessen gute Verwendungen sich Anlässe genug finden dürften. — Die Kosten der Berufsbildung übernimmt die Anstalt. Sie würde gerne, angesichts des Mangels an guten Kosthäusern, für die fernere Verpflegung der Ausgetretenen, sowie für deren Weiterbildung, Erziehung und Bewahrung mehr thun, wenn es in ihrem Vermögen läge! Was ihr möglich ist, thut sie: sie unterhält mit Allen, Nahen und Fernen, eine stete Verbindung. Jene versammeln sich allmonatlich im Waisenhause um ihren Pflegevater, wo Erlebnisse und Belehrungen in ungezwungenster Weise sich austauschen; Diese stehen mit ihm in lebendigem, brieflichem Verkehr. Vor allem aber empfiehlt sie ihre Kinder, ob in der Fremde oder daheim, der treuen Obhut und Vorsorge unseres Gottes und Heilandes, denn sie im Hause kennen und lieben gelernt haben, und der allein der rechte Vater der Waisen ist!

Für das Leben und nicht für die Schule soll erzogen werden.

Referat

von Joh. Jacob Schneider, Erzieher in Bächtelen.

Herr Präsident, verehrte Herren und Freunde!

Das Comite der westschweizerischen Sektion hat mich zum Referenten für diese Versammlung bestimmt. Ich unterziehe mich dem Auftrage mit der Bitte, Sie möchten meine Arbeit als erstes Botum ansehen, das auf keine Vollständigkeit Anspruch macht, sondern nur auf den Stoff zu einer einläßlichen Discussion darlegen will. —

Unser Thema lautet:

„Für das Leben und nicht für die Schule soll erzogen werden.“

Noch ist kein Jahr verflossen, seit in dieser Stadt des christlichen Schul- und Erziehungswesens sich gegen anderthalb Tausend Schulmänner unseres lieben Vaterlandes versammelt hatten. Wäre uns aus der Geschichte der Pädagogik unserer Tage nichts als diese Thatsache bekannt, wir hätten an ihr schon einen laut sprechenden Beleg eines erfreulichen Fortschrittes, eines Regens und Strebens nach einheitlichem Schaffen im Felde der Erziehung und Bildung. Glück dem Lande und der Generation, welche mit solch allgemeinem Interesse für die Jugend einsteht, daß jedes begabte, strebsame Kind zur Aneignung der höchsten Güter Gelegenheit findet. Und, Gott sei Dank! auch das verwahrloste Kind, das mit lasterhaftem Trotz sich den gewöhnlichen Erziehungsmitteln widersetzt, wird nicht preisgegeben. Das Flehen der sterbenden Eltern für die trostlosen Waisen, die bitteren Thränen der Mütter für verirrte Kinder, die drückenden Sorgen der Väter von Blinden und Taubstummen — sie alle finden ein offenes Herz bei unserm Gott und eine opferfreundige Bereitwilligkeit beim christlichen Schweizervolke. Nicht bloß jeder Kanton, wir dürfen bald sagen jeder Bezirk unseres Landes zeigt eine wohleingerichtete Stätte, wo an einer Schaar von Kindern das Wort des Herrn verherrlicht wird: „Ich will Euch nicht Waisen lassen“, oder jenes andere: „Er nimmt das Verirrte auf die Achsel und trägt's der Heerde zu.“ Bei zweihundert wissenschaftlich dafür gebildete Männer und Frauen machen sich's zur Lebensaufgabe, die Noth der armen Jugend zu lindern. Millionen von Franken legt die christliche Liebe auf den Altar erzieherischer Wohlthätigkeit. So verfügt der liebe Gott über Kraft und Geld zu seinem Werke. Wenn es auch hinlänglich bekannt ist, in welch' saurem Kampfe die meisten Anstalten um die äußern Mittel stehen, so zeigt die Erfahrung doch, daß es dem Herrn ein Leichtes ist, einen rüstigen Arbeiter für diesen Beruf zu gewinnen, oder das Herz eines Begüterten mit seiner Liebe zu erwärmen, daß er freudig eine Gabe spendet. Beides steht in des Herren Hand; uns bleibt die Sorge, daß wir die gestellte Aufgabe richtig erfassen, die rechten Mittel zur Ausführung kennen und ohne auf Jedermann's Wind und Lehre zu achten, an der Hand der Erfahrung schlicht und recht auf das von Gott gestellte Ziel hinarbeiten. Gleichwohl dürfen

wir uns gegen keine Angriffe gleichgültig verhalten, auch sie können zur Klarheit in den Stand und Gang unserer erzieherischen Wirksamkeit beitragen.

Man hat den Armen-Erziehungs-Anstalten oft vorgeworfen, daß sie hinter den Volksschulen zurückstehen, und doch kann den Armen-Anstalts-Zöglingen die praktische Tüchtigkeit nicht abgesprochen werden. Sie treten, wie in frühern Erzieher-Versammlungen bewiesen worden ist, aus der Anstalt ohne weitere Präparation in's Seminar, sind von Industriellen und Lehrmeistern gesucht und als Dienstboten begehrt. Es scheint dieses offenbar ein Widerspruch zu sein, allein es ist wirklich beides neben einander möglich, sobald man die Schule nach äußerem Schein und praktische Bildung nur nach schulmäßigem Wissen beurtheilt. Zu Vielem, das sich in den Schulbänken schön anhört und im Leben leicht vergessen läßt, haben die Armen-Anstalten weder Zeit noch Geld. Wir können im buchstäblichen Sinne sagen, weil wir leben wollen, müssen wir uns in der Schule auf das beschränken, was das Leben fordert und es im Leben wieder möglichst schnell verwerthen.

Es kann bei aller Anerkennung der Schule und ihrer Leistung nicht in Abrede gestellt werden, daß sie sich oft auf Kosten von Erziehungs- und Lebenszweck breit macht. Die Armen-Erziehungs-Anstalten, welche die Familie und Schule repräsentiren, würden den Uebelstand einer einseitigen, zweckwidrigen Schule doppelt empfinden. Darum führt uns unser Thema den alten, gesunden Grundsatz vor die Seele: „Für das Leben und nicht für die Schule soll erzogen werden.“

Fragen wir uns:

I. Worin besteht die fehlerhafte Erziehung für die Schule?

Schule und Leben sind nicht Gegensätze, sondern die Schule ist, wie Grafer sagt, die Gesellschaft, in welcher der Grund zum allgemeinen Leben in Staat und Kirche gelegt werden soll. Sie verhält sich folglich zum Leben wie Mittel zum Zweck, und für die Schule erziehen heißt also Mittel mit Zweck verwechseln, was offenbar verwerflich ist. Unsere Zeit legt die Möglichkeit einer solchen Verwechslung sehr nahe. Das Leben verlangt Schulen, denn die Intelligenz ist eine siegreiche Macht geworden, und in der Würdigung dieser Erfahrung, und geleitet von der Humanität unserer Zeit, die in der geistigen Bildung den Stern des Glückes erkennt, steht das gesammte Volk mit solcher Begeisterung für das Schulwesen ein, daß es in demselben nicht

selten das ganze Erziehungswesen sieht. Alles nach der Schule abwägen ist ein bisschen Mode geworden; was Wunder, wenn man auch anfangen möchte, die Leistungen der Armen=Erziehungs=Anstalten an der Elle der Schule zu messen. Und wenn dieses geschieht, wozu wird man dann erziehen?

Zugegeben, daß jede gute Anstalt eine gute Schule habe und ebenso jede mangelhafte Schule auf eine mangelhafte Erziehung weist, so ist damit ganz und gar nicht gesagt, daß eine Schule, welche den Anforderungen der Zeit entspricht, schon auf eine gute Gesamt=Erziehung schließen lasse. Denken wir uns eine Anstalt, die in einem glänzenden Schulexamen die größte Satisfaktion findet, sie kann um Haus und Hof eine bedenkliche Unordnung, die Saaten voll Unkraut, die Felder verliederlicht haben — aus lauter Eifer für die Schule.

Wo die Schule übermäßig Kraft und Zeit absorbiert, da wird die häusliche Erziehung vernachlässigt, der wir als der ersten und tiefgreifendsten die größte Aufmerksamkeit schulden.

Der Grund der Verwahrlosung unserer Zöglinge liegt meistens in der sittlichen Verkommenheit ihrer Familien. Hätte die Schule die Kraft, dieses Verderben zu heben, so wären keine Anstalten nothwendig geworden; denn Schulen gibt es überall; allein diese sind ohnmächtig, sobald das Familienleben fränkelt, darum hat man für solch unglückliche Kinder neue Familienkreise geschaffen, in denen sie wieder gesunden möchten.

Gestatten Sie mir, verehrte Berufsgenossen, mich an Ihre Erfahrung zu wenden. Wo haben Sie der Unordnung, der Faulheit, der Verschwendung, der Unzufriedenheit, dem Leichtsinne, dem Undank Ihrer Zöglinge am wirksamsten entgegengearbeitet, wo haben Sie die Zöglinge gewonnen, kennen gelernt und wo haben diese zu Ihnen Vertrauen gefaßt? Und wenn Sie sagen müssen, es geschah im häuslichen Leben, bei den einfachsten kindlichen Beschäftigungen, in den traulichen, natürlichen Abendstunden, im Gärtchen, bei den Belustigungen auf dem Spielplatz, wollen Sie dann alle diese Stunden durch Schule und Schulaufgaben ausgefüllt sehen? Und dazu wird es kommen, sobald man alles Heil von der Schule erwartet; dann erzieht man für die Schule und das Leben ist ein wissenschaftlicher Begriff. Seminardirektor Bohl hat am Abend seines thatenreichen Lebens, in welchem er das Schul- und Erziehungswesen gründlich kennen lernte, die Nachwelt mit einem Schriftchen beschenkt, in welchem er mit Wehmuth klagt: „Während eine Unzahl von Schriften

die Schule, ihre Aufgabe und deren Lösung behandelt, geschieht so viel als nichts, um der häuslichen Erziehung warnend, belehrend und ermutigend an die Seite zu treten“, und doch hält auch er dafür, daß in der Erziehung der Familie die erste Stelle gehöre, und bekennt: „Hätte ich je an dieser unumstößlichen Wahrheit zweifeln können, so würde mich eine mehr als vierzigjährige Erfahrung, welche ich in sehr verschiedener amtlicher Stellung gemacht habe, mitunter schmerzlich genug davon überzeugen haben.“

Sollte es je, was Gott verhüten mag, dazu kommen, daß man an den Armen-Erziehungs-Anstalten nur noch die Schule sehen sollte, so müßte sich sofort auch das traurige Mißverhältniß von Wissen und Können einstellen, das im Leben oft genug ärgert. Es gibt Leute, welche viel zu sprechen wissen über alte Zeiten, fremde Länder, geheime Kräfte, die klassischen Schriften perfekt kritisiren — aber einen Schuh so schmieren, daß man sich seiner nicht zu schämen hat, sind sie nicht im Stande; sie benehmen sich bei jeder Handthierung so tölpelhaft als möglich. Da hat man für die Schule erzogen, hat Leute gebildet, die eher die Nase rümpfen, als putzen lernen. Was soll das Leben mit einem solchen Menschen machen, der sich sein Lebtag nur mit der Schule befaßte! Sie lehrt den Knaben nicht, was ihn dereinst zum guten Gatten und Vater macht, oder was zur Führung eines Hauswesens von nöthen ist, lehrt den Armen nicht die nothwendige Genügsamkeit und die Gewöhnung an ausdauernde Thätigkeit, Rührigkeit, Gewandtheit; sie lehrt das Mädchen nicht, auf was es bei einer guten Hausfrau ankommt, übt kein Abtheilen und Sparen. Denn die allgemeine Bildung, in der der Theoretiker den Schlüssel zu all diesen häuslichen Tugenden zu haben glaubt, berührt sie nur oberflächlich. Und wenn das Wissen ohne das nothwendige Können ist, was kann denn das praktische Leben ernten?

Hier gilt der Satz: Man soll das Eine thun und das Andere nicht lassen. Wenn aber etwas versäumt werden soll, so straft sich ein Mangel an theoretischem Wissen weniger, als ein solcher an praktischem Können; denn die Erfahrung lehrt, daß Leute, die in einfachen aber naturgemäßen, Geist und Gemüth stärkenden Bildungsverhältnissen aufgewachsen, das an ihnen theoretisch Versäumte bald nachgeholt haben, während ein theoretisch Vielgeschulter seine Unbeholfenheit in praktischen Dingen sehr schwer verliert.

Die Schule kann sich auch am physischen Leben ver-sündigen. Kinder, die in ihrer ersten Jugend verwahrlost wurden, sind auch körperlich zurück. Wollen wir nun diese ausgehungerten, abgehärmten, blassen, serbeligen Kleinen möglichst viel innert vier Wände einsperren und ihr Siechthum zu größerer Last ausbilden? Nein, das menschliche Gefühl stemmt sich dagegen. Zuerst muß ein Körper da sein, bevor man eine Seele bilden kann. Wenn Kinder den ganzen Tag in der Fabrik beschäftigt werden, erscheint's als ein Unrecht, und doch ist es nicht viel mehr, als wenn sie von Morgens bis Abends ruhig auf der Schulbank sitzen müssen.

Curtmann sagt in der Reform der Volksschule: „Woher kommt die Abneigung gegen alle mechanischen Anstrengungen, die Liebe zum Einsitzen im Hause, die unkindliche Unfrische unserer Jünglinge und Jungfrauen, als von dem übermäßigen Sitzen in und für die Schule?“ — „Viele werden das Angelernte wie Staub von ihren Füßen schütteln, theils im Gefühl des Unrechts, das man ihnen gethan, theils in der Erkenntniß der Nichtigkeit eines solchen Schultreibens.“ Eine andere gründlich abgefaßte Schrift über „Naturforderungen an Erziehung und Unterricht“ spricht sich also aus: „Jeden Tag sechs Stunden öffentlichen Unterrichts, der, wenn er nur zur Hälfte fruchtbar werden soll, die angestrengteste Thätigkeit des Geistes beansprucht, darauf noch ein Pensum für einige Stunden häuslicher Beschäftigung — was Wunder, daß man über geistige Abschwächung, Blasirtheit, Verbildung der Jugend klagt! Viele Zeitklagen mögen ihren Grund in der geistigen Entmannung haben, welche unsere Generation in ihrer Jugend erfahren hat.“

Selbst ein Dr. Scherr, welcher bekanntlich hinlänglich für die Schule eingestanden ist, wünscht die Jahre der Kindheit freier, wenn er sagt: „Was bei einem Unterrichte erlernt wird, der gegen die Entwicklungsstufe des Menschenwesens verfahren muß, geht meistens wieder verloren, sobald die regelmäßige Schulübung aufhört.“

Aus allem Dem ist ersichtlich, daß man es mit dem Schuleifer auch übertreiben kann. Jedes Erziehungsmittel hat nur insofern Werth, als es dem wahren Erziehungszwecke auf die Befähigung im bürgerlichen und religiösen Leben hinzielt, weshalb wir uns klar bewußt sein müssen:

II. Was fordert das Leben?

Wenn der Zögling aus der Anstalt in's Leben übertritt, fragt man, was kann er und wie ist er.

Que sait-il ?

Die erste Frage prüft den Menschen nach seiner intellektuellen Befähigung und fordert Tüchtigkeit, die zweite richtet sich an die übrigen zwei Grundthätigkeiten des menschlichen Geistes, sie erkundigt sich nach der Realität des innern Seins, die sich nach der Seite des Wollens als Charakter, nach der Seite des Fühlens als Liebe äußert.

Das Leben fordert also

1. Tüchtigkeit. Kein Mensch ist als ein überflüssiges Glied des Lebens geschaffen worden; einem Jeden hat die Vorsehung eine Stellung angewiesen, in der er sich und der Menschheit nützen soll. Auf die Art der Beschäftigung kommt es nicht an. Die wahre Auffassung des Lebens kennt keine hohen und niedern Stände und Berufsthätigkeiten; sie sind alle gleich berechtigt, alle geheiligt durch den Geist, der sie zu größter Vollkommenheit führt. Darum steht es der Erziehung auch nicht zu, den Zögling für diesen oder jenen Beruf zu bestimmen. Unsere Aufgabe ist, Menschen zu bilden, die ihren frei gewählten Beruf mit ganzer Seele erfassen und mit Geschick und Blick, Lust und Freudigkeit betreiben. Es versteht sich von selber, daß diese Berufstüchtigkeit nicht in der Anstalt vollendet werden kann; allein sie wird es zu keinen Zeiten, wenn die Erziehung die Grundlegung dazu versäumt. Wir müssen deshalb in die Zukunft blicken, um den Pflichten der Gegenwart zu genügen.

Das Wesen der anzustrebenden Berufstüchtigkeit ist Arbeitsfähigkeit, die sich in ebensoviel Klarheit in der Auffassung als Geschicklichkeit in der Ausführung der Arbeit erweist. Wissen und Können sind hier in ihrer völligen Durchdringung und Förderung nebeneinander. Weil nun das Sprichwort sagt, „bei Zeiten brennt, was eine Nessel werden will“, wollen wir unsere Anvertrauten auch bei Zeiten in einem verständigen Arbeiten üben.

Den Armen-Erziehungs-Anstalten bleibt noch ein ganz spezieller Grund für die Erziehung zur Arbeit. Die britische Bibelgesellschaft hält als Grundsatz fest, das theure Gotteswort nie zu verschenken. Auch der Armste muß Etwas daran bezahlen, damit er erkennt, daß er in den Besitz eines köstlichen Schazes gekommen ist. So wollen's wir auch mit der Wohlthat der Erziehung haben. Der Zögling soll sich nicht in süßer Behaglichkeit bessern lassen, soweit die Gaben der Liebe reichen, sondern im Schweiß seines Angesichtes einen Beitrag leisten, damit er erkennt, was Andere für ihn thun.

Zwar könnte der Zögling durch die Arbeit leicht ein Raub der Selbstsucht werden, wenn sie als einziges Erziehungsmittel benutzt würde. Wir verlangen deshalb neben ihr auch Charakterbildung und jenen göttlichen Strahl, welcher Gemeinschaft mit Gott durch den Sohn herstellt, die Liebe; die beide, richtig gepflegt, mächtig genug sind, um das Selbstgefühl nach der guten Seite hin zu verwerthen.

Die Arbeitsfähigkeit ist noch keine Berufstüchtigkeit, sie könnte noch völlig brach liegen, wenn sie nicht durch das feurige Motiv der Arbeitsfreudigkeit in Thätigkeit gesetzt wird. „Lust und Lieb zu einem Ding macht alle Müß und Arbeit ring.“ Das ist Erziehung für's Leben, welche den Zögling dahin bringt, daß er nicht bloß unter den Augen der Vorgesetzten knechtisch arbeitet, sondern aus innerm Antrieb schafft, weil ihm die Arbeit Bedürfniß, zur sittlichen Nothwendigkeit geworden ist. Auch Curtmann sagt in „Schule und Leben“: „Die Anstelligkeit zu mechanischen Arbeiten und die Lust dazu ist eine gar schätzenswerthe Eigenschaft für Jedermann, aber ganz besonders für Leute, welche in beschränkte Verhältnisse treten und manche willkommene Ersparniß machen können, wenn sie nicht zu jeder kleinen Verrichtung einen Handwerker brauchen. Es ist aber zugleich der sicherste Schutz vor Langeweile, welche in die Schenke treibt, wie vor der geschnürten Bornehmheit, die immer in Gala handschuhen erscheinen möchte.“

Arbeitsfähigkeit und Arbeitsfreudigkeit sichern dem Menschen schon einen Erwerb, aber noch keine Existenz, denn diese fragt nicht bloß nach den Einnahmen, sondern wirft einen eben so prüfenden Blick auf die Ausgaben. Sie kann nur bestehen, wo sich ein ehrlicher Erwerb mit häuslicher Sparsamkeit vermählt. Diese häusliche Tugend sollte aber unserer Natur durchaus früh angewöhnt werden, sonst bleibt sie unverdaulich.

Arbeitsamkeit und Sparsamkeit fordert auch der Apostel, wenn er sagt: „Arbeitet, daß ihr zu geben habt dem Dürftigen.“ In diesen Worten gipfelt sich die verlangte Tüchtigkeit. Sie gelangt zu einer Existenz, die eine Grundbedingung des physischen, wie auch des geistigen, sittlichen und politischen Lebens ist.

Wer will den hohen Werth praktischer Tüchtigkeit für's Leben läugnen, und doch was ist sie, sobald der Mensch an seinem innern Gehalte kränfelt! Was hilft dem Meister seine Geschicklichkeit, wenn er vom Werke absteht, bevor er's recht begonnen, wenn er sich heute in diesem, morgen in etwas Anderem

versucht, wenn er unentschieden und unschlüssig die Zeit verpaßt, in Zerrissenheit und Zerfahrenheit des Gemüthes seine Kraft verzehrt, wenn er in Mißachtung der höchsten Güter dem Niedern und Gemeinen nachgeht.

Schiller hat in seinem Wallenstein den Brennpunkt unseres Thuns und Treibens bezeichnet mit den Worten:

„Hab ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.“

Die Erziehung für's Leben fordert somit

2. Charakter. Er hat seinen Sitz im Wollen, aber nicht in den wandelbaren Wünschen und Launen, sondern in dem Gleichförmigen, Uebereinstimmenden und Festen des gesammten Wollens. Er ist, wie Herbart sagt, „die Art der Entschiedenheit und Entschlossenheit“, und setzt für unsere Geistes-thätigkeiten die Geltung einer höchsten gesetzgebenden Instanz voraus, das sind unsere Grundsätze. Sie bilden das vermittelnde und ausgleichende Element, wo es sich um Widersprüche des Denkens und Wollens handelt. Je nach diesen Grundsätzen ist der Charakter ein anderer. Stimmen sie mit dem Sittengesetz zusammen, so ist er ein sittlicher, während das beständige Handeln aus unsittlichen Motiven den Lasterhaften und Bösewicht charakterisirt.

Aus dieser Entwicklung geht hervor, daß alle Charakterbildung auf sittliches Leben fußen soll. Das Evangelium zeigt uns dieses klar, wenn es sich zunächst immer an den „Sinn des Herzens“ richtet, unter welchem Begriff die heil. Schrift die sittliche Grundbeschaffenheit des Menschen versteht. „Aendert euern Sinn“, ruft uns Christus zu. Lernen wir von unserm höchsten Meister, daß ein frommer Sinn des Herzens erstes Moment wahrer Charakterbildung ist. Durch ihn wird die richtige Werthschätzung der Dinge eingeleitet, weil er Gott zum Mittelpunkt alles Lebens und Strebens setzt.

Der rechte Sinn des Menschen genießt die Güter im Aufblick zum Geber aller Gaben und flieht die Uebel aus Gehorsam gegen Gott. Er ruft einem sittlichen Ernst und einer sittlichen Zucht und aus dieser nüchternen Erkenntniß des Guten und Bösen erwächst die Grundsäule alles Lebens, die Gewissenhaftigkeit.

Daß der Jögling bei der frommen Gesinnung nicht stehen bleiben darf, sondern erst Frucht bringt, wenn sie in lebendige, tief eingreifende, andauernde Wirksamkeit übergeht, zeigt Christus mit dem Samen, der auf steinigtes Ackerland fiel.

Schiller schrieb: „Wer etwas Rechtes werden will, muß tief eingreifen, scharf unterscheiden und standhaft beharren.“

Diese innere, standhaft beharrende Kraft ist die Energie. Denke man sich einen Jüngling, dem diese Eigenschaft abgeht, der unentschlossen, lag und lahm sein Talent vergräbt, sich zu keiner That ermannen kann, feig vor jedem Hinderniß zurückschreckt, und man wird fühlen, was es auf sich hat, einen Knaben zur Energie zu erziehen.

Man mag die Leistungen eines reichbegabten Geistes bewundern, was aber ein energischer Charakter im Kampfe mit feindseligen Mächten errungen hat, verdient größere Bewunderung. Darum sagt Göthe so schön:

„Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt.
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt;
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen.“

Die im Charakter geforderte Festigkeit hat zwei Seiten; eine äußere, das ist die Energie und eine innere, das ist die Treue. Gibt es im praktischen Leben wohl eine edlere Eigenschaft als diese? Nein, lesen wir in der heiligen Schrift: „Man suchet an einem Haushalter nicht mehr, denn daß er treu erfunden werde.“

Treue fordert Gott von einem Jeden, aber nicht bloß Treue, wo es sich um Tausende handelt, sondern Treue im Kleinen. Denn wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. Wer den geringsten Dienst mit aller Aufmerksamkeit und voller Hingebung ausübt, ist ein würdiges Glied für dieses und das zukünftige Leben. Solch frommer und getreuer Knecht, der über Wenig treu gewesen, erhält die Verheißung, daß ihm Vieles übertragen werde.

Das oberste Princip aller Erziehung, die auf wahres Leben vorbereitet, ist

3. die Liebe. Denn hätte ich alle Erkenntniß und die Energie des Glaubens, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Der frömmste Sinn, die reinste Treue, sie bringen an und für sich den menschlichen Willen nicht in Einklang mit dem göttlichen, überbrücken höchstens mit Ge-

horjam. Die Liebe aber bringt Harmonie, denn sie ist des Gesetzes Erfüllung.

Darum fordert Gräfe in seiner anerkannten Pädagogik: „Die Erziehung soll den Jüngling befähigen, daß er sich in der Familie, in seinem Beruf und in seinem Verhältniß als Bürger des Staates durch Liebe bethätigt.“ Lassen wir aber lieber das Evangelium sprechen: „Die Liebe ist langmüthig und freundlich. Die Liebe neidet nicht. Die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht auf, sie stellet sich nicht ungeziemt, sie suchet nicht das Ihre, sie läffet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt Alles, glaubet Alles, hoffet Alles, duldet Alles.“

Gibt es, verehrte Herren, Eigenschaften, welche mehr zum Leben befähigen, als die uns vom Apostel vorgeführten? Die Schrift ist die Pädagogik des Lebens. Für alle erzieherischen Fragen gilt der göttliche Wink:

„Wir haben ein festes, prophetisches Wort und
Ihr thut wohl, wenn Ihr darauf achtet!“

Es sind in diesem Abschnitt in kurzen Umrissen die speziellen Zwecke und Ziele einer praktischen Erziehung festgestellt worden. Wir wenden uns nun zu den erforderlichen Erziehungsmitteln, müssen aber zum Voraus bemerken, daß nicht für jede erzieherische Absicht ein Recept vorgeschrieben werden kann, das dann, ohne die andere Geistesrichtung zu berühren, bloß auf die Eine einwirkt, daß man somit nicht Erziehungsmittel praktischer Tüchtigkeit, des Charakters, der Liebe unterscheiden kann. Der menschliche Geist ist ein einheitliches Wesen, weshalb auch jeder erzieherische Einfluß seine Wirkung mehr oder weniger auf alle Systeme des physischen Lebens ausübt. — Also:

III. Wie können die gestellten Forderungen in der Erziehung erreicht werden?

„Kommt, laßt uns den Kindern leben, so wird uns unsrer Kinder Leben Friede und Freude bringen, so werden wir anfangen weiser zu werden, weiser zu sein.“ Mit diesen begeisterten Worten begann der genialste Schüler Pestalozzi's die Verwirklichung einer Idee, welche sein großer Meister im Buch der Mütter niedergelegt; ein Erziehungswerk, das mit aller Sorgfalt gepflegt sein will. Es ist die Sinnesbildung.

Pestalozzi wollte diese Quelle der intellektuellen Entwicklung nicht in der Schule beginnen lassen. „Lehre das Kind,“ so

wendet er sich an die Mutter, „an jedem Gegenstand, den Du ihm im Haus, im Feld und im Garten zeigst, seinen Namen, seine Eigenschaften, seine Form, sein Thun zc. bestimmt benennen und fahre dann fort, es auch auf die Nähe und Ferne, die Anzahl und Größe der Gegenstände aufmerksam zu machen und ihm auch für diese Verhältnisse und Beziehungen Raum zu geben und benutze zu diesem Endzweck die Anschauungslehre der Zahl- und Maßverhältnisse, deren Ausübung Dir so leicht ist als das Zählen Deiner fünf Finger. Durch diese vereinigten Maßregeln wird es Dir nicht fehlen, Du wirst das Kind mit Sicherheit dahin bringen, sich über alle Arten sinnlicher Gegenstände mit der größten Bestimmtheit ausdrücken zu können.“

Was Pestalozzi für die erste Erziehung angeregt, hat Fröbel praktisch und zeitgemäß ausgeführt. Nicht innert vier Wänden, sondern in dem Garten, in der Natur, in der Umgebung, welche der zarten Jugend mit vollen Händen Lust und Freude austheilt, wollte Fröbel die Kinder körperlich und geistig stärken sehen, ihnen Aufmerksamkeit, Beobachtung, Thätigkeit und Stetigkeit angewöhnen. Da ist ein beachtenswerthes Vorbild für uns. Merken wir auf die Stupidität, mit welcher unsere Kinder gewöhnlich in die Anstalt eintreten. Sie haben Augen und sehen nicht, haben Ohren und hören nicht, vermögen einen Gegenstand kaum einen Augenblick geistig zu halten. Da ist ein anregender Umgang mit Gottes freier Natur, welcher das erste Licht in die dunkle Seele bringt. Und achten wir auf den düstern Blick, auf die gerunzelte Stirn, auf die Verschlossenheit und den Mißmuth, auf das ganze Gepräge des Verwahrlosten, so führen wir ihn wieder in die freie Natur. Da lernt sich so leicht jener frohe Sinn, der mit jeder Lage des Lebens zufrieden ist.

Wie glücklich erachten wir ein Gemüth, das mit Gellert singt:

„Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht,
Bringt unserm Schöpfer Ehre!“

Diese Gottesverehrung lernt sich aber nicht in der Schule, sondern in der Natur, wo sie zur lebendigen Empfindung wird. Jedes Blümchen, jeder Wurm im Grase ist ein Weg zum lieben Gott. Wittre man nicht gleich Naturalismus hinter einer Auffassung der Schöpfung, welche zum Schöpfer führt. Sie ist besser als die, welche empfindungslos und verächtlich sein Werk ignorirt. Sagt doch ein Luther: „Wir beginnen von Gottes

Gnaden seine herrlichen Werke auch aus den Blümchen zu erkennen. In Gottes Creaturen erkennen wir die Macht seines Wortes."

Diese Art des Erziehens in und an der Natur ist göttlichen Ursprungs; denn der Schöpfer hat sie nicht nur in die menschliche Natur als Gesetz ihrer Entwicklung gelegt, sondern sie an den ersten Menschen sogar selbst geübt: „Als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerlei Thiere auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete."

An den Umgang mit der Natur schließt sich der Umgang überhaupt, dem ich in den Armen-Erziehungs-Anstalten besondere Beachtung zugewendet wissen möchte.

Der bekannte Philosoph und Pädagog Herbart sagt: „Wer möchte den Umgang bei der Erziehung entbehren? Es ist, als ob man des Tages entbehren und sich mit Kerzenlicht begnügen wollte." Und in der That, wer an Erziehungs-Anstalten nur die absichtliche Einwirkung des Erziehers auf den Zögling in Rechnung bringt und nicht auch des Umgangs der Zöglinge unter einander gedenkt, erhält kein richtiges Resultat. Wie einseitig, unbeholfen, ungelentig, selbstsüchtig und altflug benimmt sich ein Knabe von einem entlegenen Hofe. Das Leben in Armen-Erziehungs-Anstalten bewegt sich auch in einem mehr oder weniger abgeschlossenen Kreis, was aus bekannten pädagogischen Tendenzen durchaus zu billigen und anzustreben ist. Damit der Zögling dabei aber nicht in die genannten Beschränkheiten verfallt, ist der Umgang in der Anstalt selber nach Kräften zu pflegen.

„Umgang erzeugt Wärme und mit der Wärme Leben und zwar ein Für-einander-Leben, ein Leben der Theilnahme, das die schönsten Blüthen des Menschenherzens reift, nämlich Anhänglichkeit, Pietät, Freundschaft, Brudersinn, Gemeinnützigkeit und Liebe." Soll der Umgang diese herrlichen Früchte tragen, so muß er ein freier, ungehemmter sein. Man möge mich recht verstehen, ich begreife darunter nicht jene Freiheit, wo ein Jeder nach Belieben herumstreichen kann, sondern das Gegentheil des klösterlichen Zwanges, der jeden jugendlichen Sprung, jede freie Meinung verdammt. Der Knabe soll an seinem Erzieher nicht einen äußerlichen Zuchtmeister, sondern einen väterlichen Freund finden, dem gegenüber er sich unverhohlen ausspricht, und das Verhältniß der Zöglinge unter sich kenne keinerlei jesuitische Spionage. Ein Jeder soll sich geben können, so wie er ist.

Der Erzieher trachte darnach, daß er die ältern Zöglinge als Gehülfen gewinne. Bespreche unter ihnen die Angelegenheiten der Anstalt, ihre Aufgabe, ihren gedeihlichen Fortgang und wecke damit die moralische Verpflichtung gegenüber ihren jüngern Mitzöglingen. Denn Kinder erziehen auch, ja gar Manches macht sich durch Kinder wirksamer als durch uns selbst. Direktor Barth sagt in einem Beitrag zur Schulpädagogik: „Man beachte, wie genau, wie sicher sich die Kinder nicht nur gegenseitig abwägen, — denn das thun die Erwachsenen auch — sondern sich dies auch sagen. Das Alberne wird albern, das Unrecht wird Unrecht genannt. Der Faule, der Langschläfer, der Schlemmer, der Schleicher, der Rechthaberische, der Eitle wird als solcher ziemlich bald erkannt, entlarvt, zurechtgewiesen, wie denn auch der Fleißige, der Gutmüthige, der Unverdroffene, wenn auch kein Lob, so doch sicher stille Anerkennung und im gegebenen Falle rückhaltslose Vertheidigung findet.“

Der Umgang ist somit recht eigentlich ein Erziehungsmittel aus dem Leben für das Leben. Freilich kann er auch so schädlich als nützlich sein, es kommt nur auf den Geist an, von dem er getragen ist und dieser ist von der Art des Familienlebens abhängig. So lernen wir das christliche Familienleben als ein nothwendiges Erziehungsmittel kennen.

Dasselbe äußert sich als ein Leben der Ordnung. Man möchte zwar glauben, Ordnung könnte wohl jede Familie aufrecht halten, es soll dieses hier nicht weiter untersucht werden, so viel ist unbestritten, daß die christliche Familie mit ihrem sittlichen Ernst, ihrer pünktlichen Gewissenhaftigkeit und ihrer gegenseitigen Bereitwilligkeit zum Dienen am meisten Befähigung dazu hat, was gewiß auch die Erfahrung beweist.

Wenn uns also Zöglinge zugeführt werden, die an den Schmutz ihres Leibes, an den Schmutz und die Lumpen ihrer Kleider gewöhnt sind, die Nichts an den gehörigen Ort bringen können, die alles Geschirr schonungslos zu Schanden schlagen, was ist da zu thun? Das Beispiel des Hauses zum Bewußtsein bringen und mit eiserner Konsequenz nicht die geringste Unordnung dulden. Diese Angewöhnung geht von außen nach innen, wird aber nach und nach auch ein Abnehmen des Schmutzes in Sinnen und Gedanken, Worten und Handlungen zur Folge haben. Gleichzeitig mit dieser Uebung findet eine Einwirkung von innen nach außen statt. Das christliche Familienleben mit seinen unabänderlich festen Grundsätzen, mit seinem Frieden, seiner Freundlichkeit bringt Harmonie in die Seele des

Kindes, welche sich auch als Harmonie in äußern Gestaltungen und Formen ausspricht. Nicht minder halte man Ordnung mit der Zeit, sie ist neben der Kraft das wichtigste Kapital unserer Zöglinge, das sie als werthvolles Gut früh schätzen lernen sollen. Arbeiten, Essen, Schlafengehen wechseln mit pünktlicher Regelmäßigkeit. Es gehört dies zu einer richtigen physischen Entwicklung und insbesondere ist Präcision für die Charakterbildung von nöthen.

Die christliche Familie kommt ihrer Aufgabe ferner nach durch den Geist der Häuslichkeit, jene innere, still wirkende Tugend, die den soliden Haushaltungen recht eigen ist.

Wie könnte ein christliches Haus in Verschwendung gerathen? Jede Gabe wird als Geschenk Gottes erachtet und sorgfältig zu Rathe gezogen. Unmäßigkeit, wie ein auf's Außere gerichteter Aufwand sind auf diesem Boden unbekannt. Da ist die Stätte, wo ohne viele Worte die rechte Sparsamkeit in Fleisch und Blut übergeht. Die Häuslichkeit hat noch eine andere, nicht minder wichtige Seite. Man versteht darunter wohl auch das stille Glück, welches Familienglieder im Kreise der Ihrigen suchen und finden. Wie vielen Versuchungen entgeht der Zögling in seinem spätern Leben, wenn ihm diese herrliche Tugend angewöhnt ist.

Das christliche Familienleben ist ferner eine Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Schule und Kirche haben zwar diese Pflicht auch, allein sie beide können nur weiterführen, nicht Grund legen. Zucht geht auf Gewöhnung zum Guten und ist der Inbegriff aller der erzieherischen Einwirkungen, durch die das Angestrebte erreicht wird. Die Vermahnung sorgt dafür, daß das Gute nicht zur äußern Gewohnheit verflacht, sondern aus dem Schatze eines guten Herzens von selber hervorwächst. Neben dem strengen Ernst, der auch den kleinsten Fehler nicht unbeachtet läßt, setzt der Apostel die milde, freundlich-aufhelfende Ermunterung.

Außere Zucht kann wohl auch ein sittliches Leben erzielen, aber zu Christum führet sie nicht; das vermag allein die Zucht des Geistes Gottes, in welcher Erzieher und Zögling sich täglich einmüthig der heiligen Schrift unterordnen; diese Zucht wirkt so lebendig und kräftig, daß der Zögling mehr und mehr aus eigenem Antrieb Gottes Wort hält, Liebe übt und demüthig ist vor unserm Gotte. Er sieht sich nicht unter dem Joch äußern Zwanges, sondern im Besitz höchster Freiheit; wie geschrieben steht, „der Geist der Wahrheit wird euch frei machen.“

Ich will die Tragweite der christlichen Zucht, wie sie in jedem Hause, insbesondere in jeder Armen-Erziehungs-Anstalt herrschen sollte, nicht weiter auseinander setzen; nur daran sei noch erinnert, daß wenn die Anstalt am Zögling nichts durchsetzt als diese Zucht, sie schon Vieles geleistet hat.

Wenn ich bis dahin die häusliche Erziehung als das Fundament aller Erziehung zum Leben bezeichnet habe, so darf darin keine Hintanzetzung des Unterrichtes gesucht werden. Bildung des Geistes gehört zu den hohen Vorzügen, welche den Menschen über alle Geschöpfe erheben. Sie ist der wirksame Hebel des Gewerbslebens und der leuchtende Stern, der zur höchsten Erkenntniß führt. Darum sage ich mit Herbart: „Ich gestehe, keinen Begriff von Erziehung gehabt zu haben, ohne Unterricht.“

Der liebe Gott hat uns Anlagen und Kräfte gegeben, damit wir sie entwickeln und benutzen, soweit es ohne Beeinträchtigung der übrigen Erziehungsaufgaben möglich ist.

Insofern nun der Unterricht eine Entwicklung der individuellen geistigen Vermögen zu realen, lebendigen Kräften ist, mittelst denen der Zögling selbstthätig die für sein bürgerliches und religiöses Leben nothwendige Bildung erreichen kann, ist er ein unentbehrliches Mittel ächter Erziehung.

Darin ist vorausgesetzt:

1. Der Unterricht sei individuell.

Jeder Mensch hat geistige Vermögen, aber nicht im gleichen Maße und gleicher Zusammenstellung. Diese Verschiedenheit gibt dem Menschen wie nach außen, so auch nach innen ein eigenthümliches Gepräge, das wir seine Individualität nennen. Ein Unterricht, der die Individualität berücksichtigt und respektirt, ist ein individueller. Dieses Attribut sollte jedem Unterricht zukommen, demjenigen in Armen-Erziehungs-Anstalten in erster Linie, weil sich da ungewöhnlich große Verschiedenheit in Alter, Begabung und sittlicher Kraft zeigt, wozu noch die störende Unregelmäßigkeit im Eintritt der Zöglinge kommt, so daß fast so viele Fähigkeitsklassen als Schüler zu unterscheiden sind. Was könnte unter gegebenen Umständen von einem Klassenunterrichte, dem der Einzelne in der Masse aufgeht, erwartet werden?

Nehmen wir auch hierin Vater Pestalozzi in Stanz zum Vorbilde, beachten wir, wie er den Unterricht so eingerichtet, daß er auch dem Schwächsten verständlich war, wie er sich eines

Jeden angenommen, den Zurückgebliebenen ermuntert, dem Vorrücktern Gelegenheit gab, das Erworbene an seinen Mitschülern zu verwerthen.

Die Individualität spricht sich ferner im Charakter aus. Stuze man nicht, wenn ich beim Knaben von Charakter spreche. Es ist freilich kein fertiger, wohl aber ein werdender, ja, daß die Grundzüge schon ziemlich sicher da sind, nimmt auch Jean Paul an, wenn er sagt: Mit dem vierten Jahr ist der Charakter des Kindes bestimmt. Man beobachte einen Bögling, wie er für diese oder jene Thätigkeit schon stark hervortretende Neigungen hat. Es wäre eine Versündigung, wollte man diese natürliche Aeußerung des Geistes ignoriren. Sie kann ja gerade das Mittel sein, womit der liebe Gott ihn nützlich machen will. Am Ende hat jeder Unterricht an vorhandene Vermögen anzuschließen, denn neue zu schaffen ist kein Lehrer im Stande.

Indem wir den natürlichen Neigungen des Kindes gerecht werden, schließen wir an die Forderung Grafer's an, daß man neben der allgemeinen Bildung auf den zukünftigen Stand und Beruf des Schülers Rücksicht nehme.

Man lernt zwar oft angehende Jünglinge kennen, welche noch nicht wissen, was sie werden wollen. Ich halte das immer für ein Unglück und glaube, es liege in der Aufgabe des Erziehers, frühzeitig zu erforschen, wozu die Vorsehung das Kind bestimmt haben möchte und darauf hinzuwirken, daß das Kind selber diese Berufung begreift, und freudig alle Kräfte darauf hin concentriert. Dann hat das Lernen auch in seinen Augen ein des Strebens würdiges Ziel, während es den rein formellen und materiellen Bildungszweck nicht einsieht.

Zu dieser Ansicht steht oben citirte Autorität in folgender Weise: „Wenn allgemeine und harmonische Entwicklung aller Anlagen und Fähigkeiten das Hauptaugenmerk des Erziehers sein muß, so sind alle Uebungen der allgemeinen Ausbildung doch ein Dreschen von leerem Stroh, wenn sie nicht zugleich in Beziehung zu einem praktischen Lebenszweck stehen.“

2. ist gefordert: **A l l e r U n t e r r i c h t g e h e v o m L e b e n a u s u n d a u f d a s L e b e n z u r ü c k .**

Mit dieser didaktischen Grundregel kommen wir auf den Unterrichtsstoff zu sprechen. Wenn es nicht Hauptsache ist, an was der Geist gebildet werde, sondern daß er gebildet werde, so gewährt eine zweckmäßige Auswahl des Stoffes doch den doppel-

ten Vortheil, daß sich zum formellen Prinzip noch das materielle und praktische gesellt.

Eben gerade der Unterrichtsstoff hat zu schneidenden Vorwürfen gegen die Schule Veranlassung gegeben, weil die geringe Nachhaltigkeit des Erlernten und der auffallende Mangel an Anwendung im Leben oft sehr hervortritt.

Was gelernt wird, soll als bleibender geistiger Besitz zu jeder Stunde gegenwärtig sein. Diese Eigenschaft können nur die Unterrichtsgegenstände haben, welche nicht isolirt im Geiste stehen, sondern im Leben des Kindes mannigfaltige Anknüpfungspunkte finden. Der Unterricht sei deßhalb anschaulich und wähle das Explikationsmaterial aus Natur und Leben. Am Nabeliegenden, Einfachen, Konkreten entwickle man die ersten Begriffe und zwar mit einer Gründlichkeit, die die entwickelnde Vorstellung völlig erleben läßt, dann können wir für das „Im-Gedächtniß-Behalten“ unbesorgt sein.

Welch ganz anderes Bild führt uns aber Salzmann vor die Seele, wenn er klagt:

„Man bewundert alles Merkwürdige, was Rom, Sparta und Athen in sich faßten, die bürgerliche Einrichtung, die Kriegskunst, die Bau- und Bildhauerkunst, ja sogar die Märchen von der Venus u. dgl., und bringt damit die Kinder, die noch nicht wissen, was ein Regierungsrath ist, dahin, daß sie von Consuln, Tribunen, Aedilen, Dictatoren u. dgl. plaudern. Man führt die in das Capitolium und den Areopagus, die das Innere ihres Rathhauses noch nie mit Augen sahen. Man geht zur Geographie fort und schmeißt die Kinder von Sissabon bis nach Petersburg und von da bis nach Batavia. Das Kind, welches die Quadratmeilen von Rußland angeben kann, weiß nicht, wie groß seine Heimat ist. Es erzählt uns von der Theepflanze und kennt den Kümmeel nicht, von der Palme und hat die Kiefer noch nicht gesehen.“

Wie in der Qualität, kann auch in der Quantität des Unterrichtsstoffes gefehlt werden. Glaube man nie, daß Vielwisserei Bildung sei. Wie leicht kommt man dazu, daß das Wissen die Köpfe und nicht die Köpfe das Wissen beherrschen, und wie Viele wurden schon durch ihren Wissensstamm den natürlichen Verhältnissen entfremdet, unzufrieden und gegen Andere ungerecht, insbesondere wenn die Eitelkeit dazu gekommen, deren Terrain eben das hohle Wissen ist. Der Unterricht braucht nicht hoch und braucht nicht breit zu sein, genug, wenn er in die Tiefe geht. „In der Beschränkung zeigt sich der Meister,“ sagt Göthe.

So viel gegen das Vielwissen, ganz anders verhält es sich mit dem Rechtwissen, das kann und darf dem Menschen nicht in bestimmter Portion zugewogen werden." Wenn schon das Sonnenlicht über Reiche und Arme scheint, wie sollte denn das geistige Licht ein Privilegium Einzelner sein.

Die rechte Aneignung des Stoffes verlangt Selbstthätigkeit des Schülers. Niemand kann einen Begriff in eine Seele legen, wenn diese nicht zuvor die Grundauffassung dazu vollzogen hat. Der Lehrer kann in aller Geistesentwicklung nur leiten, helfen. Das Meiste und Beste muß das Kind selber thun, wo nicht, ist aller Unterricht vergebens. Das hat schon dem weisen Sokrates vorgeschwebt, darum nannte er seine Lehrkunst eine geistige Geburtshülfe. Wo aber der Lehrer den lieben langen Tag seinen redeseligen Geist zur Schau trägt, da kann von keiner geistigen Geburt der Kinder die Rede sein; da ist wieder „auswendiggelernte Prahlerei für den feilen Dienst ruhmredneriger Prüfungen“, eine Bildung für die Schule, von der Alex. von Humboldt rühmt: „Man könnte sie, wenn man ein unedles Wild gebrauchen wollte, mit dem Rudeln der Gänse vergleichen. Es setzt sich bloß Fett an, aber kein gutes, gesundes Fleisch. Eine mit sich abgeschlossene Selbstzufriedenheit, ein naseweises Aburtheilen über Alles, das sind in Folge davon Hauptzüge unserer Jugend.“

Fordert das Leben selbstständige Anwendung der Kräfte, so ziehen wir uns Schritt um Schritt zurück, damit sich der Schüler zu eigenem Denken und Handeln ermanne.

3. Aller Unterricht wirke sittlich-religiös.

Der intellektuelle Unterricht, ein so schätzbares Licht er auch schaffen mag, bietet für ein glückliches Leben doch noch geringe Bürgschaft. Erst wenn die Bildung sittlich-religiös wirkt, dann ist sie eine wahres Leben fördernde, wie auch Morf so schön sagt: „Wenn der Unterricht den Menschen nicht sittlich hebt, nicht eine feste, auf's Gute gerichtete Gesinnung in ihm erzeugt, so hat er seinen Hauptzweck verfehlt, denn das Wissen, bei dem der Mensch zuchtlos bleibt, ist ohne Werth.“ „Die Furcht Gottes ist aller Weisheit Anfang.“ Von dieser Wahrheit ausgehend, muß mit Dr. Luther verlangt werden, „daß vor allen Dingen in hohen und niedern Schulen die h. Schrift die fürnehmste und gemeinste Lektion sei.“ „Wo die h. Schrift nicht regieret, da rathe ich fürwahr Niemandem, daß er sein Kind hintue.“ So spricht der hochgelehrte Gottesmann, der am

Schul- und Erziehungswesen mehr geleistet, als tausend Philanthropisten und ihre Nachtreter unserer Zeit.

Jeder Unterricht ohne Ausnahme sei ein Suchen von Wahrheit, das ein allgemeines Wahrheitsgefühl und damit die Liebe zur höchsten Wahrheit anregt. Hüte man sich dabei nur vor Künstelei und unnatürlichem Haschen nach sittlicher Anwendung. Die Sache muß sich frei und ungezwungen geben, und wird sich gewiß geben, wenn der Lehrer sichtbar von wahrer Gottesfurcht durchdrungen ist. Ist das der Fall, dann erhebt sich die Schule zu einer Kirche für die Kinder, zu einer Bildungsstätte, wo das innerste Glück begründet wird. „Drei Wünsche haben wir für unsere Kinder,“ schreibt Tischer: „Wir wollen sie glücklich sehen, durch sie selbst glücklich werden, durch sie das Vaterland beglücken. Aber zur Erfüllung eines jeden gehört — religiöse Bildung.“

Mit dieser didaktischen Entwicklung glaube ich einer Schule das Wort gesprochen zu haben, die frei von allem unnötigen Schwulst Das wird, was schon der große pädagogische Seher Pestalozzi als ihre wahre Bestimmung erkannt: „eine praktische Anleitung zum Feldbau, zur Industrie und zur häuslichen Wirthschaft,“ und dazu ist nothwendig, daß sie mit

der Arbeit

im eigentlichsten Sinne Hand in Hand gehe.

Die Arbeit ist ein von der Natur gefordertes Erziehungsmittel, davon überzeugt sich jeder Beobachter der Kinderwelt. Mit welcher Freude stehen die Kleinen zu Diensten bereit und mit welcher Präcision verrichten sie ihre Aufträge, wie können sie Stunden lang im Sand arbeiten, Wasser abdämmen, Häuser bauen. Ueberall greift das Kind in die Materien, bildet um, reißt ab, um wieder aufrichten zu können. An der Neugestaltung des Stoffes will es seinen Geist bilden, eine bloße Betrachtung der Umgebung genügt ihm nicht. Auch der liebe Gott hält die Arbeit für ein Erziehungsmittel. 1. Buch Mos., 2. 15 berichtet die heilige Geschichte: „Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, damit er ihn bauete.“

In normalen Verhältnissen arbeitet der Mensch, wie bewiesen, gerne, haben aber die Willenstriebe im Allgemeinen eine dem Guten abgewendete Richtung angenommen, wie es bei der verwahrlosten Jugend eben der Fall ist, dann tritt gegen jede Arbeit Abneigung ein und unsere erzieherische Thätigkeit muß folglich auf Gewöhnung zur Arbeit ausgehen.

Ein Blick in die Anmelde-schreiben der Zöglinge an Armen- und Rettungs-Anstalten zeigt in grellem Lichte, wie man es da mit Leuten zu thun hat, die ihre Zeit zum Brüten über jegliche Lumpenstreiche benutzt haben; denen ist's gut, wenn das Stillsitzen mit einer ermüdenden, alle Kräfte sammelnden Bewegung wechselt. Auffallender Weise spricht die ländliche Arbeit solche als Faulenzener verschrieene Schulknaben bald an. Wenn in besagten Fällen die günstige Umstimmung des Zöglings nicht einzig von der Arbeit, sondern vom einheitlichen Zusammenwirken aller Erziehungsmittel des Hauses abzuleiten ist, so bleibt doch so viel sicher, daß eine Thätigkeit, welche der kindlichen Natur überhaupt, der eines lustigen Wildfangs besonders entspricht, leichter erziehend durchgeführt werden kann, als der Unterricht, an dem er sich schon Jahre lang gelangweilt.

Wie der Zögling mit seinem Eintritt in die Anstalt im Ganzen und Allgemeinen Kind werden muß, so muß es auch in seiner Bildung geschehen. Er trete in einen Verkehr mit den Gegenständen der Natur, lerne seine Hände, sein Auge an ihrer Veränderung, Bildung und Veredlung üben, d. h. er lerne arbeiten.

Hier ist ein Wort der Amalie Marschner aus der Schrift: „Die erziehlichen Einflüsse des Lebens auf die Armen“ zu beachten: „Außer der Bildung des Herzens und Geistes veräume man nicht, auch der Hand die Aufmerksamkeit zu schenken, die ihr gebührt. Eine frühe allmälige Entwicklung der Hand zur Geschicklichkeit und Kraft wird das Leben am sichersten vor den Wechselfällen des Schicksals bewahren, es nicht so leicht in Ar-muth, Elend und sittliche Versunkenheit verfallen lassen. Man sei darauf bedacht, die Hand solche Thätigkeiten ausüben zu lassen, wodurch die Kräftigung des ganzen Körpers erzielt wird.“

In der Arbeit bildet sich der Charakter, denn wie der Müßiggang aller Laster Anfang ist, so quillt aus der Arbeit die bürgerliche und gesellschaftliche Tugend. Im Gefühl der Pflicht concentrirt der Arbeiter alle Aufmerksamkeit auf den Gegenstand seiner Thätigkeit und gelangt durch diese andauernde Hingebung zu einem sittlichen Ernst des Denkens und Handelns, der bekanntlich der Boden ist, auf dem Charakterbildung ersteht.

Diese Ansicht theilt auch der französische Staatsmann Dé-gérando, wenn er sagt: „Die Arbeit ist von der Vorsehung bestimmt, dem Menschen während seiner Pilgrimschaft auf Erden zur sittlichen Erziehung zu dienen. Sie lehrt den Men-schen die große Kunst, sich selbst zu überwinden; sie übt die

Geduld, den ruhigen und ausdauernden Muth; sie gibt den unstillen Neigungen unserer Natur eine feste Richtung und eine geregelte Bahn; sie unterhält einen gerechten Stolz; sie wendet den Geist von sinnlichen Lüsten ab und schützt davor; sie lehrt die Achtung vor dem Eigenthum; sogar die Anstrengungen und Entbehrungen, die sie auferlegt, stärken und reinigen die Seele, und wenn sie mit dem Gefühl der Pflicht geübt wird, erhebt sie sich zur Tugend."

Die Arbeit an sich erreicht den Zweck noch nicht, erst die denkende Arbeit ist bildend. Durch sie lernt das Kind, daß an der Hand praktischer Kenntnisse Manches besser, schneller und vortheilhafter ausgeführt werden kann; es fühlt das Bedürfnis nach geistiger Bildung, von da an ist ihm die Schule eine willkommene Wohlthat. Diesen Entwicklungsgang ist die Menschheit gegangen, darum ist die Methode, welche Theorie und Praxis, Schule und Leben verbindet, die natürlichste. Sie schafft eine Bildungsstätte, welcher der Schüler Jahr aus Jahr ein mit täglich neuem Interesse angehört. Jedes denkende Arbeiten ist Unterricht. Glaube man nicht, diesen nur da suchen zu müssen, wo es tüchtig zu schreiben und auswendig zu lernen gibt, sondern da ist Unterricht, wo ein tüchtiger Lehrer steht, gleichviel ob er mit seinen Schülern jätete oder conjugire. Wehrli lehrte beim Beete-Abtheilen Geometrie, Fellenberg kam auf dem Acker auf chemische und physikalische Prozesse zu sprechen, Blasche entwickelte an der Drehbank die Eigenschaften der Metalle. Alle diese Vorkämpfer strebten ein denkendes Arbeiten an, weil sie in ihr, wie sich der einsichtigste und erfahrenste Armenerszieher Wehrli ausdrückt, „ein Radikalmittel zur Hebung der Armennoth und nicht minder die Grundlage unserer allgemeinen Volksbildung“ erkannten.

Zu dieser Ueberzeugung ist auch Seminardirektor Dr. Curtmann gekommen, welcher sein Leben lang mit seltener Begabung für die Schule gestritten, wenn er bekennt: „Das Kind ist in tausend Fällen auf dem Acker besser aufgehoben als in der Schule.“

Kann ein Zögling denkend arbeiten, so handelt es sich nur noch um die Hauptsache, nämlich, daß er auch gerne arbeite und wie kann diese Lust wohl angefaßt werden?

Niemeyer sagt: „Das wichtigste Hilfsmittel in der Erziehung ist das Beispiel.“ Hier trifft der Satz schlagend zu. Ist der Erzieher ein treuer, fleißiger Arbeiter, der zuerst auf dem Felde, zuletzt es verläßt, dem keine Arbeit zu anstrengend, kein

Schweiß zu sauer, so werden auch seine Knaben bald mit Freudigkeit eingreifen.

Möge Vater Wehrli uns Allen heute noch als Vorbild dienen. Er hat die wahre Methode, an und durch die Arbeit zu erziehen, musterhaft vorgelebt und ist selbst durch diesen praktischen Bildungsgang geworden, was er hinter den Büchern nicht hätte werden können. Vernehmen wir darüber einen kurzen Charakterzug nach Dr. Birnbaum: „Wehrli war in der That ein ganzer Mann, in der vollsten Kraft seiner geistigen und körperlichen Ausbildung und in der erfolgreichsten Liebe für seine Pädagogik. Die Gesichtsfarbe war ihm durch Sonne, Wind und Wetter stark gebräunt und trug überhaupt das Frische, Klare und Abgehärtete in sich, welches das beständige Leben und Wirken in der freien Natur zur Folge zu haben pflegt. Man sah ihn selten anders als in kurzer Arbeitsjacke von zwanzig, dreißig eben so einfach gekleideten Wehrliknaben umgeben, landwirthschaftliche Arbeiten verrichten. Munter und lustig, wie die Jugend selbst, brachte er eine heitere beglückende Stimmung in alle seine Umgebungen. Er ordnete an, er belehrte, er erzählte mit solch einer Liebe und unbefangenen Natürlichkeit, daß er überall nur Freude bereitete, wo er sich sehen und hören ließ.“

Gebe Gott den schweizerischen Armen-Anstalten solche Erzieher, damit allen das ehrende Zeugniß ertheilt werden kann, welches die bernische Regierung der Wehrlihschule im Jahr 1813 nachrühmte, „daß sie alle Erwartungen übertreffe, daß durch sie der Beweis geliefert sei, wie unter einem tüchtigen Lehrer und Führer auf solche Weise die so bedauernswürdige Klasse armer, vernachlässigter Kinder mit geringen Kosten zu thätigen und wohlgesinnten Bürgern überall erzogen werden könne, wo eine ausgebreitete verbesserte Landwirthschaft den Kleinen zweckmäßige Beschäftigung gebe“.

So ausgezeichnet der Erzieher und die anstaltlichen Einrichtungen auch sein mögen, so ist uns Allen doch gesagt: „Ohne mich könnt Ihr Nichts thun“. Diese göttliche Weisung führt uns auf das

G e b e t.

Dasselbe ist freilich in einem christlichen Familienleben, von dem oben gesprochen worden, inbegriffen, gehört aber eben so sehr der Schule und der Arbeit an, weshalb noch im Besondern davon die Rede sein soll.

Wollen wir für's Leben erziehen, so ist der geradeste Weg der, daß wir den Zögling alle Tage an die Brust dessen legen,

der von sich sagen konnte: „Ich bin das Leben.“ Wie glücklich sind wir im Bewußtsein eines solchen Helfers. Wenn alle unsere Bemühungen vergebens scheinen, wenn uns im Kampfe mit Armuth, Verwahrlosung, Laster und Sünde der Muth wanken möchte — da ist es das Gebet, welches uns wieder Glauben schenkt. Luther sagte: Fleißig gebetet, ist halber studirt; der christliche Armen erzieder kann sich im Danke gegen Gott sagen: Fleißig gebetet ist auch halber erzogen.

„O selig Haus, wo man die lieben Kleinen
Mit Händen des Gebets an's Herz dir legt.“

Im Gebet gelangen wir zur höchsten Wahrheit. Man spricht von Sinnesentwicklung, von Verstandesbildung als vom Wege zum Licht der Wahrheit. Aber zur höchsten Wahrheit dringt diese Aufklärung nicht. Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret und was in keines Menschen Herz gedrungen, das hat Gott geoffenbaret denen, die ihn lieb haben. Dem Menschen ist auch ein Sinn des Geistes gegeben, den er im Gebet übt, das ist der Glaube, wie der Dichter singt:

Der Glaube ist ein Aug weit über die fünf Sinnen,
Das schaut, vor Zweifel frei, was in dem Himmel drinnen.

Das Gebet gibt wahre Festigkeit des Herzens. Wir wünschen eine Erziehung, die Charakter bildet, denn der Charakter ist der Anker, welcher unserm Lebensschiffe sichern Halt verleiht. Was hilft aber ein Anker, wenn der Boden fehlt; was helfen Grundsätze, wenn sie nicht einem festen, in allen Wechselln des Lebens sich gleichbleibenden Principe entnommen sind, auf das wir trauen und bauen dürfen? Ein solches finden wir in Jesus Christus gestern und heute und derselbige in Ewigkeit. Ist dieser im Herzen eingezogen, dann kann der Zögling getrost dem Leben übergeben werden. Er hat eine Macht in sich, vor der die Brandung stärkster Leidenschaft bricht. Ja es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade; also nicht nehmen läßt sich's Gott, es muß erbeten sein.

Wie auf das Erkenntnißvermögen und den Willen, wirkt das Gebet auch auf das Gemüth. Friede kehrt in die Seele des Betenden, gottinniger Seelenfriede, den die Welt weder geben noch nehmen kann, und aus demselben sprossen als fruchtbare Neben Zufriedenheit und Heiterkeit, von der Jean Paul sagt: „Sie ist der Himmel, unter welchem Alles gedeiht, Gift ausgenommen.“

Vergebens ist jeder Kampf gegen den mürrischen, trotzigen und verzagten Sinn, gegen die Bitterkeit, diese Grundwurzel

aller Bosheit, so lange der Erzieher mit seiner Heerde nicht aufrichtig betet. Mit dem Gebet aber öffnen sich die Herzen, daß die Engel aus- und einziehen können.

Beten wir zum Urquell aller Liebe, denn sie ist ja, wie Zeller aus Erfahrung spricht, „das einzige Mittel, die Armen, deren wir immer bei uns haben werden, vor steigender Verwilderung zu bewahren. Sie, diese göttliche Liebe, die freiwillig niedrig, arm und klein geworden ist, kann allein in den Herzen ein Streben bewirken, die Noth der armen Brüder zu theilen, sich zu ihnen zu erniedrigen, mit ihnen zu entbehren und zu verleugnen und in solcher Genügsamkeit auch auf einem armen Plätzchen im Namen Jesu zu wirken, ohne vorher mit dem Herrn des Weinbergs zu markten und erst um einen bestimmten Taglohn eins zu werden.“ Schauen wir auf A. H. Franke, der sagen konnte: „Ein einzig Tröpflein wahrer Liebe ist mehr als ein ganzes Meer der Wissenschaft aller Geheimnisse“; wo nahm er die Liebe her, mit der er der staunenden Welt ein Riesenwerk christlicher Humanität vor die Augen gestellt? So oft er in Verlegenheit war, eilte er in den Garten und rief zum Himmel empor: „Herr, sei mein Gott, ich will dein Knecht sein.“ Und die Geschichte kann beifügen, es war nie vergebens.

„Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.“

In dieser Kernstelle der heiligen Schrift gipfelt sich unser Thema. Gott lieben heißt leben und für das Leben erziehen heißt folglich zu Gott hinführen. Wie aber der Apostel keine Liebe mit bloßen Worten, sondern mit der That verlangt, so ist auch die Erziehung für das Leben nicht ein bloßes Beten, sondern ein Beten und Arbeiten, durch Unterrichten gefördert.
